

Mensch und Boden als Träger der deutschen Einheit

Wilhelm Staudinger

Das größte Erlebnis, an dem wir Deutschen heute teilhaben, ist die Verwirklichung des deutschen Staates. Zum erstenmal in seiner Geschichte besitzt der Deutsche einen Staat, der dem Willen aller Deutschen entspricht. Dieser Staat, das Dritte Reich, ist aus dem Volk selbst hervorgegangen. Sein Führer wird vom Volk gewählt, und die Tatsache, daß der Staat der Beauftragte des Volkswillens ist, gibt Gewähr dafür, daß er Bestand haben wird. Aus dem Volk selbst kam so der Wille zu diesem nationalsozialistischen Staat, hinter dem deshalb nicht eine äußere Gewalt oder ein Gottesgnadentum steht, sondern der Wille der Nation.

Die deutsche Geschichte bietet ein Bild der Zerrissenheit. Um so selbstverständlicher ist es, daß wir den kostbaren Besitz der Einheit von Volk und Staat für immer mit allen Mitteln hüten wollen und darauf bedacht sind, alle jene Faktoren auszuschalten, die die deutsche Zerrissenheit in der Geschichte verursacht haben. Es ist deshalb notwendig, sich über die Ursachen dieser Zerrissenheit klar zu sein, damit sie für alle Zeiten beseitigt werden können.

Welches waren nun die Gründe der deutschen Uneinigkeit? Was war daran schuld, daß die Deutschen untereinander immer wieder in Gegensätze gerieten?

Vielsach ist der Deutsche geneigt, den Stämmen die Schuld zu geben. Nicht zuletzt sieht man auch den Grund unseres Unglücks in der landschaftlichen Verschiedenheit und im Fehlen eines einheitlichen deutschen Raumes. Sind es nun wirklich die Stämme, oder ist es wirklich der Boden, der unsere Uneinigkeit verursacht hat?

Wenn die erste Annahme zuträfe, so müßte man sich darüber klar sein, daß dann der Keim der Zwietracht für alle Zeiten vorhanden wäre. Man könnte wohl die Ursache der Zwietracht bekämpfen, nie aber ganz ausschalten. Das Gesicht des deutschen Menschen ist ohne eine Berücksichtigung der Wesenszüge der deutschen Stämme nicht zu zeichnen. In den Stämmen

ist ein wesentlicher Teil der deutschen Wirklichkeit gegeben. Wir wollen sie gar nicht missen und können sie nicht fortdenken. Karl der Große ging gegen die Niederachsen mit Zwangsverschiebungen vor, die dynastischen, absolutistischen Staaten der späteren Zeit kannten den Stammesbegriff überhaupt nicht. Trotzdem sind die Stämme geblieben. Sie haben nach wie vor eine ungeheure Lebenskraft. Auch durch die Einflüsse der liberalistisch-kapitalistischen Zeit hat sich nichts Wesentliches geändert. In den Großstädten sind solche Unterschiede wohl verwischt worden. Gerade die Großstädte aber sind es, die sich bevölkerungspolitisch nicht aus sich selbst heraus erhalten können, sondern im Gegenteil immer wieder Zuzug vom Lande, also von den Stammesgebieten, erhalten müssen.

Sind es nun zum anderen der Boden und die Landschaften, die unsere Uneinigkeit in der Geschichte immer wieder verursacht haben? Wir wissen, daß die Bodenschätze verschieden verteilt sind, daß die Erde nicht gleichmäßig fruchtbar ist, daß Gebirgszüge die Räume trennen, daß klimatische Verschiedenheiten festzustellen sind, daß die Donau nach Südosten und die Elbe nach Nordwesten fließt. All dies hat seine Bedeutung. Wenn aber darin der Grund zu unserer unglückseligen Geschichte läge, so ist uns klar, daß man im wesentlichen auch an solchen Naturbedingungen nichts ändern kann. Man kann wohl Kanäle anlegen, man kann Tunnel bauen, man kann Schienenwege und andere Verkehrswege errichten. Ebenfowenig aber wie man die Stämme weder durch Gewalt noch durch wirtschaftliche, weltanschauliche und andere Mittel beseitigen konnte, ist auch die Verschiedenheit der Umwelt in Deutschland niemals auszuschalten. Wenn also hierin eine unüberwindliche, zentrifugale Kraft läge, so müßte man das in Rechnung stellen. Es kann sich nur darum handeln, die Kraft des Ganzen zu stärken, um die Landschaften als Glieder des Reichs und als Glieder des Gesamtkörpers sich empfinden zu lassen.

Wir haben uns drittens mit dem Begriff der Heimat auseinanderzusetzen. Er er-

gibt sich aus dem Zusammenklang von Mensch und Boden. Wie es keinen allgemeinen, intellektualistisch konstruierten Menschen gibt, sondern nur bestimmte Menschen, also zunächst Stammesangehörige, so gibt es auch nicht einen intellektualistisch aufzufassenden anonymen Boden, sondern nur einen bestimmten Boden: Die Verankerung im Raum ist entscheidend, nicht das Vorhandensein eines Raumes an sich. Dieser bestimmte Mensch und dieser bestimmte Raum sind die beiden bestimmenden Voraussetzungen, die zum Begriff Heimat führen. Sie ist gegeben in der wahrhaft organischen Verbindung des Menschen mit dem Boden. Sie bindet den Menschen an den Boden und damit an die Wirklichkeit, wie sie umgekehrt dieser Wirklichkeit geistige, weltanschauliche Inhalte gibt. Dadurch findet ein Austausch, eine ständige Durchdringung des Geistigen und Materiellen statt, wie sie eben dem Germanentum entspricht und für dieses sogar lebensnotwendig ist.

Es ist deshalb selbstverständlich, daß der Heimatbegriff vorwiegend dort lebendig ist, wo es Bauern oder überhaupt bäuerlich denkende Menschen gibt. Eine Heimat gibt es daher schon vielfach in Weltstädten oder auch in Gebieten, in denen Latifundien vorherrschen, nicht mehr. Hier lebt der Mensch ohne Zusammenhang mit dem Boden, also als Einzelindividuum auf einem rein wirtschaftlich gewerteten Boden. Die gefühlsmäßige Seite tritt zurück oder scheidet ganz aus, und die innige Vermählung des Menschen mit der Umwelt, des Blutes mit dem Boden und als Ergebnis dieser Vermählung, den Heimatbegriff, gibt es hier kaum. Kann nun etwa der Heimatbegriff schuld an der deutschen Uneinigkeit sein? Tatsächlich wird es den Heimatgedanken immer geben, solange es ein gesundes Volk und Volksempfinden gibt. Nur ein falsch verstandenes und mißbrauchtes Heimatgefühl kann in der Form des Separatismus gegen das Volksganze sich auswirken und auf Irrwege geführt werden. Wie es nie einen „Reichsdialekt“ geben wird, so wird es auch nie ein „Reichsbrauchtum“ oder eine „Reichstracht“ geben. Die Verwurzelung des Menschen ist ja gerade unser Ziel, und bei einem echten und richtig verstandenen Heimatgefühl können weder die deutschen Menschen, also die

Stämme, noch der deutsche Boden, noch der Heimatgedanke selbst die Schuldigen an der deutschen Uneinigkeit sein. Wenn dies aber nicht der Fall ist, so müssen andere Faktoren maßgebend gewesen sein.

Wir wissen, daß es einen deutschen Staat nicht immer gegeben hat. In germanischen Zeiten lebten die einzelnen zwar nicht für sich, es fehlte aber eine staatliche Großorganisation. Die Germanen dachten nicht im geringsten daran, ihr Zusammenleben in dem Maße zu regeln, wie dies heute der Fall sein muß. Man schließt daraus immer wieder, daß die Germanen den Staat nicht wollten oder auch dazu nicht fähig waren. Gerade deshalb, glaubt man, seien sie Gegner des Staates überhaupt gewesen. Tatsächlich war es so, daß die Germanen einen Staat lange Zeit gar nicht benötigten. Dem Leben fehlte jene Kompliziertheit, die heute eine Staatsbildung nötig macht. Bei der rein agrarischen Struktur und einer unantastbaren Sitte war aber die Gewähr gegeben, daß das Zusammenleben von selbst wuchs, auch soweit die Gemeinschaft nicht organisiert war und darüber wachte, was Rechtens ist. Es ist aber anzunehmen, daß die Staatsbildung schließlich aus dem Germanentum selbst gekommen wäre, wenn dazu auch eine Anlaufzeit notwendig war. Die Germanen wandten sich jedoch gegen den Staat, der ihnen von außen aufgezwungen werden sollte, gegen den imperialistischen Staat und gegen jenen Staat, der als Ausfluß eines Gottesgnadentums über das Volk gelegt wurde. Sie waren nicht politische, sondern in erster Linie soziale Gegner dieses Systems, wie denn ja auch die germanischen Freibauern von Karl dem Großen nicht nur politisch, sondern, um den Staat zu gewährleisten, gerade sozial zerbrochen wurden. Man zwang ihnen das Feudalsystem auf, und es ist selbstverständlich, daß sie sich gegen diese Art sozialer Reaktion mit allen Kräften wehrten. Schuld daran sind jene Souveräne, die ein „System“ aufrichteten und nicht freie Volksgenossen einigen wollten, vielmehr darauf ausgingen, Untertanen zu schaffen. Es war dies eben darin begründet, daß der Staat nicht vom Volke ausging und nicht das Werkzeug des Volkes war, sondern ein Herrschaftssystem.

Nicht minder deutlich ist dieser Gegensatz beim absolutistischen Staat. Es wird niemand behaupten, daß die absolutistischen Herrscher mit den Stämmen etwas zu tun gehabt hätten. Sie waren nicht die Führer der Sippengemeinschaften, also von Stämmen, sondern die Herrscher über Territorien und die dazugehörenden Untertanen. Diese geistlichen und weltlichen Fürstentümer waren der Urgrund zum Kampf gegen die Reichseinheit. Sie schoben jeden Anspruch zu einer Volksvertretung nach Kräften beiseite, und deshalb machten sie gerade mit den Stämmen reinen Tisch. Wenn man die Stämme als separatistisch betrachtet, so belädt man sie in gänzlich ungerechtfertigter Weise mit den Sünden der Territorialfürsten, die das gleiche im kleinen darstellten, wie das Gottesgnadentum der Souveräne des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation im großen.

Hatten zum Beispiel die Stämme etwas mit den Rheinbündlern zu tun? Niemand wird es behaupten. Wohl aber wissen wir, daß der Rheinbund zu Napoleons Zeiten durchaus eine Angelegenheit von Fürsten war, die sich über ihre deutschen Aufgaben hinwegsetzten. Genau so waren auch jene protestantischen Rheinbündler, die gegen Karl V., also gegen die Reichsgewalt, auftraten, die verräterischerweise Metz, Toul und Verdun an Frankreich auslieferten, Territorialfürsten. Umgekehrt hatten die Bauern im Bauernkrieg nicht nur rein soziale Forderungen erhoben, sondern gerade die Reichseinheit als Ziel aufgestellt. Hier sprach das Volk. Nicht die Stämme waren also Separatisten, sondern die Territorialfürsten. Deshalb brauchten die Stämme nicht zerschlagen werden, sondern die Territorialfürsten mußten beseitigt werden, um die Bahn für die deutsche Einheit freizumachen.

An die Absolutisten und deren Hausmachtspolitik hängten sich auch immer wieder die Kirchen und andere fremdländische Einflüsse zum Schaden der deutschen Einheit, also zum Schaden des Volkes. Auch die Kaiser waren bekanntlich zum Teil in dieser Richtung tätig, indem sie vielfach ihre Aufgaben denen ihrer Dynastie unterordneten.

Heute ist die Bahn frei für die deutschen Menschen. Die fremden Einflüsse sind beseitigt, und die deutschen Stämme haben zueinander gefunden für immer: Nicht die deutschen Stämme oder der deutsche Boden oder der Heimatbegriff waren schuld an der deutschen Zersplitterung der Vergangenheit, sondern alle jene fremdländischen Einflüsse, die unser Leben immer wieder durchtränkt haben.

Die Verschiedenheiten, die der Deutsche und seine Umwelt in sich tragen, können der deutschen Einheit gar nicht gefährlich werden. Es erwächst uns nur die Aufgabe, bei der Verschiedenheit der Glieder die Kraft des Ganzen zu stärken, die sie zur höheren Einheit verbindet. Deshalb brauchen diese Verschiedenheiten auch nicht verwischt zu werden. Sie sind vielmehr die Voraussetzung zu einer großen Harmonie und vor allem auch zu einer unerschöpflichen Quelle der kulturellen Leistung.

Aus den Kräften der Heimat, aus den deutschen Stämmen und dem deutschen Boden ist vielmehr im Laufe der Zeit, unbeschadet des Vorherrschens eines teilweise fremden Staatsbegriffs, eine ungeheure Fülle von Kulturen hervorgegangen. Volkskunst ist das Fundament aller Kunst. Dort, wo es die Verankerung des Menschen im Boden, also eine Heimat, gibt, gibt es auch eine völkische Architektur, gibt es ein Volkslied, ein Brauchtum und überhaupt eine Volkskunst. Dort, wo Latifundien oder Weltstädte vorherrschen, ist die Volkskunst verlorengegangen und konnte auch nicht durch die Errichtung von Bankpalästen oder Herrensitzen ersetzt werden.

Wären Stämme, Boden und Heimat als Kräfte anzusehen, die sich in der Geschichte unheilvoll ausgewirkt haben, so könnte ein deutscher Staat immer nur gegen die deutsche Wirklichkeit bestehen. Wir können uns nur freuen, daß diese deutsche Wirklichkeit in der Geschichte nie Gegner des Reiches war, sondern daß es fremde Einflüsse waren, die eine deutsche Staatenbildung immer wieder verhindert oder überhaupt bekämpft haben. Das gibt uns die Gewißheit, daß ein deutscher Staat nie gegen diese Kräfte zu sein braucht, sondern immer mit ihnen gehen kann.

So werden jetzt die deutschen Stämme, d. h. der deutsche Mensch schlechthin, in der

deutschen Wirklichkeit frei atmen können, ohne Vergewaltigung durch ein fremdartiges Staatssystem und ohne die separatistischen bzw. föderalistischen Störungsmandate eines reaktionären Territorialfürstentums. Das Reich ist fest gegründet auf die naturgegebenen deutschen Stämme, die, wie der Führer sagte, die „lebendigen Bausteine“ für den deutschen Neubau sind. Die

Verschiedenheiten der deutschen Menschen, der Stämme, des Bodens und der Heimatlingen zusammen zur deutschen Wirklichkeit, die immer und ewig sein wird, weil das Volk die Einheit will und damit selbst der ewige Garant eines einheitlichen deutschen Staates ist.

Aus der Geschichte deutscher Getreidepolitik

Dr. Karl-Heinz Althoff, Berlin

Die Geschichte unseres Volkes lehrt, daß der Bestand einer Nation nicht nur von der völkischen oder militärischen, sondern auch von der ernährungswirtschaftlichen Seite her untergraben werden kann. Vielen Deutschen würden im Weltkrieg Hunger und Elend erspart geblieben sein, wenn um die Jahrhundertwende maßgebende Stellen die Bedeutung der Ernährungswirtschaft in nationalpolitischer Hinsicht voll erkannt und aus dieser Erkenntnis die Folgerungen gezogen hätten. Die Erzeugungsschlacht ist nur deshalb notwendig, weil wir heute noch an einer verfehlten Politik der Vorkriegszeit krankten. Nachdem vom Führer das Ziel der Erringung der Rohstoff- und Nahrungsfreiheit gestellt ist, vermögen wir uns kaum noch in die Gedankengänge der damaligen Wirtschaftsauffassung hineinzuversetzen. Trotzdem dürfte es lehrreich sein zu zeigen, wie an den Ideen einiger Männer, die die Gefahren des Liberalismus erkannten, insonderheit von einem Teil der wissenschaftlich-parteilichen Welt gesündigt wurde. Es berührt fast tragisch, daß die Richtigkeit ihrer Vorschläge, die bereits zu einer Zeit entstanden, als kriegerische Entwicklungen noch in weiter Ferne lagen, erst durch die Grausamkeit eines Weltkrieges ihre Bestätigung finden mußten.

Mit großer Leidenschaft plakten um die Jahrhundertwende die Ansichten der Freihändler einerseits und andererseits der Schutzzöllner über die Gestaltung der deutschen Getreidewirtschaft aufeinander. Es war eine bekannte Taktik der Freihändler, die nationalwirtschaftliche Bedeutung des Getreideanbaues zu bagatellisieren. Klagen

über unzureichende Getreidepreise suchten sie dadurch zu begegnen, daß sie die Landwirte zum Uebergang vom Getreideanbau zu solchen landwirtschaftlichen Erzeugungszweigen aufforderten, die konjunkturbegünstigt waren. Namentlich Lujo Brentano und seine Schüler widmeten sich mit besonderem Eifer dieser Auffassung, und vertraten die Ansicht, daß Deutschland aus verschiedensten Gründen seinen Brotgetreidebedarf im Inlande nicht erzeugen könne.

„Deutschland hat aufgehört ein Agrikulturstaat zu sein“, so sagte Brentano, „und muß nach dem Vorbild Englands den Uebergang zum Industriestaat vollziehen. Und wenn auch bei der allgemeineren Nachfolge der Kulturstaaten auf dieser Entwicklungsbahn später einmal ein Mangel an Brotgetreide zu erwarten wäre, so liegt in dieser Entwicklung um deswillen kein besonderes Bedenken, weil die chemisch-technische Herstellung der menschlichen Nahrungsmittel mit einem Ueberflüssigwerden der landwirtschaftlichen Getreideproduktion dann sicher zu erwarten ist.“ Voll Ironie antwortete G. Ruhland: „Es handelt sich anscheinend hier um ein sicheres Inaussichtstellen der rein technischen Lösung jenes alten, bis heute noch nicht vollbrachten Wunders, aus Stein Brot zu machen“.

In allen Ländern der Erde ist für die Ernährungsgrundlage der Getreidebau der weitaus wichtigste Teil der landwirtschaftlichen Produktion. Nur ein Land macht hiervon eine Ausnahme, nämlich England, das seinen Getreidebau dem Handel und der Industrie opferte. Seine Wirtschaftsentwicklung wurde Deutschland als Vorbild von